

Ein besonderer Kunstschatz

In St. Jakobi untersucht eine Restauratorin Malereien aus dem 13. Jahrhundert

Von Hendrik Roß

Goslar. Diese vier Wandgemälde in St. Jakobi gehören zu den besonderen Kirchenschätzen in ganz Niedersachsen. „Gotische Malereien sind sehr selten“, bekräftigt Günter Piegsa vom Goslarer Geschichtsverein. Derzeit untersucht eine Diplom-Restauratorin die Kunstwerke, die wohl um 1270 entstanden sind und damit zu den ältesten Kirchenmalereien in ganz Goslar gehören.

Beate Skasa-Lindermeir begutachtet die vier Bilder, Darstellungen von Johannes dem Evangelisten, dem Heiligen Andreas, Johannes dem Täufer sowie dem Heiligen Jakobus, in den kommenden Wochen.



Dieses Wandgemälde ist mit Versalzungen überzogen.

Diplom-Restauratorin Beate Skasa-Lindermeir (l.) und Dr. Maria Nötzel vom Kirchbauverein sind auf ein Podest geklettert, um eines der Gemälde aus nächster Nähe zu betrachten.



Das ist gar nicht so einfach, schließlich befinden sich die Malereien links und rechts des Kirchenaltars in mehreren Metern Höhe. Die Restauratorin aus Wolfenbüttel bringt also einen großen Teil ihres Arbeitstages auf einem der beiden Gerüste, die in der Jakobikirche aufgestellt wurden. Sie reinigt, klopft, nimmt kleine Probenchen. „Das ist aber nur ein Teil des Jobs“, verrät die Expertin. Dazu gehören etwa auch die Recherche zur Geschichte der Bilder und die Erstellung eines Konzeptes, wie man mit den Malereien umgehen sollte.

Dass die vier Heiligenbilder heute überhaupt untersucht werden können, ist einem Zufall zu verdanken. 1931 berichtete die Goslarsche Zei-

tung von einem „wertvollen Fund“. „Anlässlich der Erneuerungsarbeiten, die augenblicklich im Innern der Jakobikirche vorgenommen werden, entdeckte der Maler Rohland aus Hildesheim eine Reihe mittelalterlicher Wandgemälde, von deren Dasein man bisher keine Ahnung hatte“, heißt es dort. Die Entdeckung der Gemälde habe in Fachkreisen Aufsehen erregt und Goslars Stellenwert als eine der bedeutendsten Stätten mittelalterlicher Kunst untermauert.

Wie einen Schatz gehegt und gepflegt wurden die Bildnisse danach aber nicht, berichtet Skasa-Lindermeir. Gerade die Darstellung von Johannes dem Evangelisten sei in Mitleidenschaft gezogen worden.



Links und rechts des Altars sind Gerüste aufgebaut, damit die mittelalterlichen Wandmalereien begutachtet werden können.

Fotos: Roß

Wasserflecken und sogenannte Aus-salzen sind deutlich zu erkennen. Gesponsert wird die Begutachtung vom Goslarer Kirchbauverein. Sobald sie abgeschlossen ist, wird über weitere Maßnahmen disku-

tiert. Neben einer Aufhellung der Malereien sei auch eine verbesserte Beleuchtung denkbar, schlägt Piegsa vor. Aber da werde der Denkmalschutz natürlich auch ein Wörtchen mitzureden haben.

Ist St. Jakobi wirklich Goslars älteste Pfarrkirche?

Vergangenes Jahr feiert die Gemeinde den 950. Geburtstag des Sakralbaus – Doch die Erbauung im Jahr 1073 ist schwer zu belegen

Von Günter Piegsa

2022 feierte die Stadtgesellschaft Goslars die 1100ste Wiederkehr der Ersterwähnung, ein Jahr später die Gemeinde St. Jakobi das 950-jährige Bestehen ihrer Kirche. Aber: 922 wie 1073 sind Daten, deren Wahrheitsgehalt ebenso wie deren inhaltliche Aussage keineswegs eindeutig ist.

In beiden Fällen liegen unsichere Belege vor: Für das Jahr 922 die mehr als 200 Jahre später erstellte Chronik des Annalista Saxo. Für 1073 gibt es eine undatierte Urkunde aus dem „Codex epistolaris imperatorum regum, pontificum, episcoporum“.

Dieser Codex enthält 551 Blätter, die von verschiedenen Personen Mitte des 16. Jahrhunderts (mithin fast 500 Jahre nach der vermeintlichen Ersterwähnung St. Jakobis) geschrieben wurden und sich auf eine Vorlage aus dem elften oder zwölften Jahrhundert beziehen. Dieselbe Urkunde aus der Zeit Bischof Hezilos, deren Original nicht mehr vorhanden ist, gibt auch „Oberlandesgerichtsrath“ Georg Bode in dem von ihm bearbeiteten „Urkundenbuch der Stadt Goslar und der in und bei Goslar belegenen geistlichen Stiftungen. Erster Theil. (922 – 1250).“ wieder.

Aufmüpfige Goslarer

In der Urkunde, ein an König Heinrich IV. gerichteter Brief, beschwert sich der Hildesheimer Bischof Hezilo darüber, „dass die Goslarer ihm auf Geheiß des Königs nicht mehr gehorchten und die bischöflichen Rechte missachteten und dass der Vogt Bodo im weltlichen Gericht bestimmt habe, niemand dürfe in der auf bischöflichem Grund und mit bischöflichen Mitteln erbauten Kirche sein Seelenheil suchen und dort zu Ehren Gottes opfern. Jeder, der dort bete, werde mit dem Tod bestraft und dem

Priester, der dort Messe feiere, werde die Zunge verstümmelt (...). Wo niemand ihm verboten habe, eine Kirche einzurichten, dort werde er nun dafür verurteilt, dass er eine Kirche erbaut habe.“

Fast wie eine Drohung

Fast schon wie eine Drohung klingt es, wenn Hezilo dem König empfiehlt, als Stadtherr aufzupassen, dass seine eigenen Rechte nicht verletzt werden. Zum zeitlichen Hintergrund: 1072 verschärfte sich der Konflikt König Heinrichs IV. mit den sächsischen Fürsten und führte zum Sachsenaufstand. Am 29. Juni 1073 zogen die sächsischen Großen vor die Kaiserpfalz in Goslar, um auf „Missstände hinzuweisen und Besserung einzufordern. Heinrich IV. verweigerte den Dialog und floh vor den daraufhin mit einem großen Heer anrückenden Sachsen auf die nahe Harzburg, wo ihn die sächsischen Aufständischen unter der Führung von Otto von Norheim und Bischof Burchard von Halberstadt belagerten“ (Wikipedia).

Lange wurde Bischof Hezilo eine Miturheberschaft am Sachsenaufstand unterstellt. Tatsächlich soll Hezilo aber bemüht gewesen sein, mit beiden Seiten zurechtzukommen. Nachdem Dompropst Benno, der sowohl für Hezilo die geistliche Gerichtsbarkeit in Goslar innehatte als auch die Vogtgerichtsbarkeit für den König vertrat, 1068 zum Bischof von Osnabrück ernannt worden war, endete die bisherige Personalunion und eine eigenständige Reichsvogtei wurde eingerichtet.

Der König versuchte, Hezilos Wirksamkeit in Goslar einzuschränken und setzte Bodo als Vogt ein. Auch soll Hezilo zur sächsischen Partei geschwenkt sein, nicht zuletzt wegen seiner Freundschaft mit deren Hauptvertreter Bischof Burchard II. von Halberstadt. Im Jahre 1075 fand dann wieder eine Annähe-



2023 wurde der 950. Geburtstag der Jakobikirche gefeiert – doch ist die Kirche wirklich so alt? Foto: Roß

rung zwischen Hezilo und Heinrich IV. statt.

Vor dem Hintergrund dieser Spannungen zwischen Bischof Hezilo und Vogt Bodo beziehungsweise König Heinrich IV. ist der Inhalt der oben aufgeführten Urkunde und deren zeitliche Einordnung nachvollziehbar. Aber woraus resultiert die Vermutung, dass sich Bischof Hezilos Schreiben auf die Kirche St. Jakobi bezieht?

Nicht St. Cäcilia

Bode merkte in einer Fußnote zur Urkunde an, dass mit der von Bischof Hezilo angesprochenen Kirche nicht die Kapelle St. Cäcilia gemeint sein könne, die zwar zu Zeiten Hezilos errichtet und von ihm geweiht, aber nicht von der Hildesheimer Kirche, sondern einer anderen Person (als Eigenkirche) gegründet worden war.

Laut Bode müsse es sich bei der von Hezilo angesprochenen Kirche um eine andere handeln, „etwa die Kirche S. Jacobi“. Erst aus zwei späteren Urkunden der Jahre 1160

und 1206 wird auf St. Jakobi als der in Hezilos Brief angesprochenen Kirche zurückgeschlossen, da nunmehr der Hildesheimer Bischof die „Capella“ St. Jakobi als die von seinen Vorgängern errichtete Kirche betitelt.

Sabine Graf schreibt in ihrem Buch „Das Niederkirchenwesen der Reichsstadt Goslar im Mittelalter“: „Allein von der Jakobskirche ist bekannt, dass sie von den Hildesheimer Bischöfen erbaut wurde; denn im Jahre 1160 legte Bischof Bruno von Hildesheim (1153 – 1161) der von seinen Amtsvorgängern erbauten und mit bischöflicher Erlaubnis aus Obligationen der gläubigen Christen dotierten Kirche St. Jakob die zerstreuten Grundstücke wieder bei.“ Die Entstehungszeit von St. Jakobi bleibe jedoch offen.

Eine Untersuchung

Matthias Kornitzky und Antje Spohr, Mitarbeiter des Freien Instituts für Bauforschung und Dokumentation (IBD) in Marburg haben im Auftrag der katholischen Pfarr-

gemeine St. Jakobus der Ältere in Goslar und des Bischöflichen Generalvikariats des Bistums Hildesheim im Dezember 2022 eine bauhistorische Untersuchung vorgelegt. Sie schreiben darin unter Bezug auf vorliegende Literatur: „In der Sekundärliteratur wird an keiner Stelle bezweifelt, dass es sich bei der späteren Pfarrkirche St. Jakobi um die Kirchengründung eines Vorgängers des Bischofs Bruno von Hildesheim (1153 – 1161) handelt, zumal der Hildesheimer Bischof anfänglich das Patronatsrecht an der Kirche besaß (das er 1206 an die Bürger der St.-Jakobi-Gemeinde abgab), aber die Identifizierung des Stifters mit Bischof Hezilo ist dennoch nicht gesichert.“

Nach Jahrhundertwende

Völlig ausgeschlossen ist damit nicht, dass St. Jakobi erst nach der Jahrhundertwende entstand. Bei der Datierung des Westwerkes (Unterbau der heutigen Westturmanlage) in das frühe 12. Jahrhundert jedenfalls sind sich die Forscher einig. Um diese Zeit begann aber auch der Bau der heutigen Frankenberger Kirche (für die ein Vorgängerbau vermutet wird).

So unsicher auch die 2023 begangene 950-Jahrfeier für St. Jakobi ist, für das weitere Baugeschehen an dieser Kirche gibt es zahlreiche Datierungen. Im 13. Jahrhundert wurde das Mittelschiff eingewölbt und ein neuer Chor gebaut. Ende des 15. Jahrhunderts wurden in einer weiteren Bauphase die Mauern der Seitenschiffe nach außen versetzt und auf die Höhe des Mittelschiffes gebracht, sodass mit dem alle Schiffe überdeckenden erhöhten Dach eine Hallenkirche entstand. Insgesamt stellt das Gutachten des IBD bis in unsere Zeit neun Bauphasen an St. Jakobi fest.

Der Text ist in ungekürzter Fassung in der Zeitschrift „Stadtgeschichten“ erschienen.